

PERFEKT UND PERFEKTIV IM DEUTSCHEN

Der Titel dieses Aufsatzes vereinigt zwei Begriffe, die im Deutschen nicht unter einem guten Stern gestanden haben. Beim Perfekt und bei seinem Gegenpart Imperfekt wissen wir, was damit gemeint ist: Tempora, Zeitstufen, die im Flexionssystem des Verbs klare formale Einheiten bilden. Solange wir mit den Ausdrücken 'Perfekt' und 'Imperfekt' nur formale Kategorien bezeichnen, brauchen sie uns auch kein Unbehagen zu bereiten. Schlimmer ist es mit den Adjektiven 'perfektiv' und 'imperfektiv'; sie haben keine klaren formalen Entsprechungen im Deutschen, und man behauptet wohl nicht zu viel, wenn man sagt, den meisten Germanisten sei es dabei nicht recht geheuer. Anders kann man sich kaum erklären, daß selbst die Syntaktiker, die es am ehesten wissen müßten, sich offenbar nicht einig sind, was damit gemeint ist. Nach der Duden-Grammatik — die entsprechenden Abschnitte beruhen auf Johannes Erbens *Abriß der deutschen Grammatik* — und nach Otto Behaghels *Deutscher Syntax* wäre 'perfektiv' eine Aktionsart. Nach Ingerid Dals *Kleiner deutscher Syntax* wäre es ein Aspekt — sie nennt freilich alles Aspekt, was bei den andern Aktionsart heißt. Es ist schwer einzusehen, warum sich so viele Grammatiker nicht darauf einigen können, die bei aller Strittigkeit im Einzelnen doch ziemlich eindeutige Unterscheidung zwischen Aspekt und Aktionsart anzuerkennen. Aktionsarten bezeichnen semantische Differenzierungen; *erfrieren* ist etwas anderes als *frieren*, *lächeln* etwas anderes als *lachen*, so wie im Lateinischen *florescere* etwas anderes bedeutet als *florere*, *cursare* etwas anderes als *currere*. Aspekte dagegen verändern nichts an einer Handlung oder an einem Vorgang; sie sind ein subjektives Darstellungsmoment des Sprechers. Im Falle perfektiv/imperfektiv geben sie an, ob die Handlung zeitlich gebunden oder ohne Zeitbezug dargestellt werden soll, ob mehr ihr Resultat oder ihr Verlauf in den Blickpunkt rückt.

Hier soll von der Perfektiv/Imperfektiv-Unterscheidung als einer rein aspektuellen die Rede sein. Tempus (als Zeitstufenbezeichnung) und Aspekt stehen in enger Verbindung miteinander, und die Indogermani-

sten waren im allgemeinen geneigt, die Aspekte für primär, die Tempora für sekundär zu halten.¹ Der Gymnasiast, der Griechisch lernt, muß sich, anfänglich zu seiner Verwunderung, daran gewöhnen, daß die formale Kategorie Perfektum generell präsentische Bedeutung hat, und daß beim Aorist nur die augmentierten Formen — d.h. diejenigen, die ein formales Element mit dem Imperfekt gemeinsam haben — neben der aspektuellen auch temporale Funktion haben, wobei dieses temporale Element in der homerischen Sprache bekanntlich noch nicht allgemein durchgeführt ist. Die drei griechischen Tempora (im Sinne von Formenkategorien) Imperfekt — Aorist — Perfekt illustrieren mit vorbildlicher Deutlichkeit den imperfektiven Aspekt und die beiden extremen Ausformungen des perfektiven Aspekts: fortlaufende, wiederholte oder zeitlich nicht fixierte Handlung im Imperfekt, zeitlich fixierte oder als geschlossene Einheit gesehene Handlung im Aorist, Zustand als Resultat einer vorangegangenen Handlung im Perfekt; mit einem Beispiel illustriert: *ἐπαίδευν* 'er erzog, unterrichtete', z.B. weil er *παιδαγωγός* war; *ἐπαίδευσεν* 'er erzog, unterrichtete', z.B. einen bestimmten Knaben, d.h. die Erziehung dieses Knaben war sein Werk; *πεπαίδευκεν* 'er hat erzogen, unterrichtet', d.h. er hat Unterrichtserfahrung. Ich habe absichtlich das Verb *παίδευν* gewählt, an dem Gymnasiasten wohl heute noch das Verbparadigma erlernen, weil es zeigt, daß die Aspekte nichts mit der tatsächlichen Länge oder Kürze einer Handlung zu tun haben. Ich halte deshalb auch die Ausdrücke 'momentan-perfektiv' oder 'punktuell' für die aoristische Variante des perfektiven Aspekts für unglücklich; ich möchte dies 'perfektiv' im engeren Sinne nennen. Die durch das griechische *Π ε ρ φ ε κ τ* ausgedrückte Aspektvariante wird auch 'linear-perfektiv' oder 'terminativ' genannt; gegen 'linear-perfektiv' habe ich die gleichen Vorbehalte wie gegen 'punktuell' (irreführende Vorstellungen von "Länge" und "Kürze"), und 'terminativ' ist ungeeignet, weil es auch eine Aktionsart bezeichnet, z.B. *verbrauchen*, *verbluten* gegenüber *brauchen*, *bluten*; ich möchte hierfür den Ausdruck 'perfektisch' verwenden. Die Gemeinsamkeit des perfektiven und des perfektischen Aspekts gegenüber dem imperfektiven besteht darin, daß beide Male nicht der Vorgang selbst im Mittelpunkt des Interesses steht, sondern seine Wirkung oder Bedeutung, sei sie augenblicklich oder dauernd. Wegen dieser Gemeinsamkeit wird im folgenden auch der Ausdruck 'Perfektivierung' für die Verwandlung eines imper-

fektiven Verbs sowohl in den perfektiven wie in den perfektischen Aspekt gebraucht – ganz abgesehen von der Schwierigkeit, zum Adjektiv 'perfektisch' andere als kakophone Ableitungen zu bilden. Andererseits ist klar, daß auf einer Skala "subjektiv - objektiv", die bei verbalen Differenzierungen vom Aspekt am subjektiven Ende über die (durch Prä- oder Suffigierung ausgedrückte) Aktionsart bis zur Verwendung zweier gänzlich getrennter Verben innerhalb des gleichen (Makro-) Wortfelds am objektiven Ende führt, der perfektische Aspekt zwischen den rein perfektiven und die Aktionsart zu stehen käme, denn wenn der Blickpunkt so sehr auf den resultierenden Zustand gerichtet ist, liegt die Versuchung nahe, darin etwas Neues zu sehen:



Es gibt ja auch in der indogermanischen Sprachgeschichte immer wieder Beispiele solcher verselbständigter Perfekta; im Germanischen zeugen die Präterito-Präsentien davon. Nun ist freilich die Polarisierung perfektiv/perfektisch anderswo kaum je so säuberlich wie im Griechischen; dies sehen wir am Beispiel der neuromanischen Sprachen, die sonst dem altgriechischen Tempus-Aspekt-System recht nahe stehen. Zwar entspricht beispielsweise das französische *il enseignait* (Imparfait) – *il enseigna* (Passé défini, Passé simple) – *il a enseigné* (Passé composé) im groben der griechischen Trias ἐπαίδευεν – ἐπαίδευσεν – πεπαίδευκεν. Das Passé défini unterscheidet sich aber gegenüber dem Aorist dadurch, daß es immer auch temporalen Charakter hat, d.h. daß die rein aspektischen griechischen Formen (Infinitiv, Partizip, Imperativ) fehlen. Der Unterschied des Passé composé wiederum gegenüber dem griechischen Perfekt ist der, daß hier, jedenfalls in der Schriftsprache, zwar auch das perfektische Moment vorhanden ist im Sinne einer Nachwirkung der Handlung *enseigner* in die Gegenwart, daß aber die Handlung selbst viel stärker im Gesichtsfeld bleibt und damit auch weniger eine Tendenz zur Verselbständigung besteht. Im umgangssprachlichen Französisch hat darum das Passé composé sich stark ausbreiten können auf Kosten des Passé défini.

Das Lateinische besitzt innerhalb des Flexionssystems die Möglichkeit der Unterscheidung perfektiv/perfektisch überhaupt nicht; das Tempus

Perfektum deckt beide Möglichkeiten der Perfektivität. *Veni vidi vici* heißt also sowohl 'Ich, Caesar, kam (im Jahre 47 v. Chr.) an den Bosphorus, erfaßte sogleich die Lage und besiegte den Pharnaces' als auch 'ich habe mich als rasch, einsichtig und siegreich erwiesen'. Bemerkenswert ist, daß die neuromanischen Sprachen die im Lateinischen nicht vorhandene Scheidung perfektiv/perfektisch wieder vorgenommen haben. Der Umbau vom Aspektsystem zum Temporalsystem ist also nicht, wie man vom Indogermanischen her anzunehmen geneigt wäre, ein irreversibler Prozeß, sondern die Aspektunterscheidung kann auch in einem späteren Zeitpunkt der Entwicklung wieder verfeinert werden. Das gleiche, wenn auch in weniger konsequent durchgeführter Weise, ist bei den germanischen Sprachen festzustellen.

Das Germanische hatte bekanntlich nur *e i n e* Vergangenheitsform bewahrt, nämlich das, was sprachhistorisch im wesentlichen dem indogermanischen Perfektum entspricht, was wir aber in unserem Tempussystem als Imperfekt kennen. Erst im Verlauf der historischen Entwicklung kamen als periphrastische Tempora das Perfekt und das Plusquamperfekt hinzu, und erst noch viel später das heutige Futurum und schließlich das Futurum exactum, das übrigens als einziges Tempus die reine perfektische Aspektform vertritt — es ist freilich auch ein Tempus, das mehr in den Lehrbüchern als im lebendigen Sprachgebrauch zuhause ist. Wie weit die hypnotische Kraft des lateinischen Vorbilds für die Ausbildung dieses Sechs-Tempus-Systems verantwortlich ist, wird wohl nie mit Sicherheit auszumachen sein; jedenfalls ist es in den Mundarten nur in beschränktem Maß durchgedrungen. Die germanischen Sprachen hatten somit vom Formalen her die denkbar schlechtesten Voraussetzungen, um Aspektunterscheidungen zu entwickeln, und dies muß man sich vor Augen halten, wenn man die bloßen *A n s ä t z e* zu einer Aspektualisierung des Verbalsystems im Deutschen mit dem sauberen und konsequenten Perfektiv/Imperfektiv-Schema etwa der slavischen Sprachen, aber für die Vergangenheitstempora auch mit dem Altgriechischen und den neuromanischen Sprachen vergleicht. Was alle germanischen Sprachen entwickelt haben, ist ein perfektisches Perfekttempus nach Art — und vielleicht nach dem Vorbild — der romanischen Sprachen, d.h. ein Tempus, bei welchem, jedenfalls in älterem Gebrauch, immer eine Nachwirkung der Handlung in die Gegenwart hinein zu verspüren ist, wobei die Grenzen zwischen Betonung der Handlung und Betonung des Resultats fließend bleiben.² Wenn jemand sagt "Ich ging gestern ins Kino", so ist das

eine in sich abgeschlossene Feststellung über eine zeitlich verankerte Handlung, ein Schulbeispiel für eine perfektive Aussage. Wenn jemand sagt "Ich bin gestern ins Kino gegangen", so erwarten wir weitere Aussagen, welche die Folgen dieses Ereignisses für den Sprecher klar machen. Vielleicht ist er noch ganz erfüllt von dem Gesehenen und fängt an, davon zu erzählen; oder etwas anderes, was er zu tun im Sinn hatte oder was hätte getan werden müssen, blieb infolge des Kinobesuchs ungetan; oder was dergleichen Möglichkeiten mehr sind. Perfekt und Imperfekt verhalten sich zwar gegenüber dem Präsens (oder Futur oder Plusquamperfekt) als Zeitformen, untereinander aber als Aspekte, und zwar zur Unterscheidung von perfektiv und perfektisch; der imperfektive Aspekt hingegen kommt im Verbalsystem nur indirekt zum Ausdruck, nicht als gesondertes Tempus. Schematisierend, und unter Hintansetzung der feineren Unterschiede, ließen sich die Verhältnisse in den vier genannten Sprachen etwa so darstellen:

	Imperfektiv	Perfektiv	Perfektisch
Altgriechisch	Imperfekt	Aorist	Perfekt
Französisch	Imparfait	Passé défini	Passé composé
Lateinisch	Imperfekt	-----Perfekt-----	
Deutsch	----- -----	Imperfekt	Perfekt

Die gestrichelte Linie unter der letzten Zeile will andeuten, daß imperfektische Aussagen häufiger im Imperfekt als im Perfekt erscheinen; der trennende Doppelstrich, daß der imperfektive Aspekt außerhalb einer durchgängigen aspektuellen Opposition geblieben ist. Die mechanische Übertragung der lateinischen Tempusbezeichnungen aufs Deutsche hat dazu geführt, daß die am eindeutigsten perfektive Aussageweise den Namen Imperfekt bekam, die auf die Gegenwart hin offenere perfektische den Namen Perfekt. Grammatiker früherer Jahrhunderte, die ja im Herzen alles mittelalterliche Nominalisten waren und nichts vom *arbitraire du signe* wußten, ließen sich graue Haare wachsen, um die Bezeichnung "unvollendete Vergangenheit" für *ich kam*, "vollendete Vergangenheit" für *ich bin gekommen* zu rechtfertigen.

Wenn wir das Deutsche mit den romanischen Sprachen vergleichen, verstehen wir vielleicht auch, warum die deutschen Grammatiker soviel Mühe hatten, Aspekt und Aktionsart zu scheiden. Der erste Unterschied

ist, daß das Tempussystem des Deutschen eine Aspektform weniger hat, und zwar fehlt es bei der Mehrzahl der Verben an einer Opposition perfektiv/imperfektiv als einer frei verwendbaren Möglichkeit. Der zweite Unterschied ist der, daß für die Perfektivierung das gleiche sprachliche Mittel verwendet wurde wie für die Differenzierung von Aktionsarten, nämlich die Präfigierung durch ursprüngliche oder heute noch so verwendete lokale Adverbien, d.h. es gab kein *ausschließlich* der aspektuellen Differenzierung dienendes Präfix, und andererseits führte die Präfigierung, auch wo sie dem Ausdruck einer noch weitergehenden semantischen Differenzierung dient, meist eine Perfektivierung mit sich. So mußte die Versuchung groß sein, die Verba als solche in "perfektive" und "imperfektive" einzuteilen und aspektuelle Unterschiede innerhalb des Paradigmas zu ignorieren oder anders zu erklären. Wenn wir es als Merkmal der Aktionsart bezeichnen, daß ein formales Differenzierung durch das Paradigma *durchgeht*, als Merkmal des Aspekts hingegen, daß er als Variante innerhalb des Paradigmas erscheint, dann kann man tatsächlich auch von perfektiver Aktionsart sprechen, wie dies seit Streitbergs grundlegendem Aufsatz³ immer wieder geschehen ist. Andererseits ist, wie gesagt, die Perfektivität ein Merkmal der meisten deutschen Präfixverben, und nimmt man dafür den Ausdruck 'Aktionsart' in Anspruch, so bleibt nichts mehr für Unterschiede wie *erblühen/verblühen, entbrennen/verbrennen/ausbrennen*, außer man schaffe eine Menge von phasenmäßig geschiedenen Unteraktionsarten. Ich will hier nicht auf die Aktionsartendiskussion eingehen; sie hat fürs Deutsche vor allem daran gekrankt, daß sie sprachliche Kategorien postulierte, wo das Zeichensystem der Sprache keine solchen bildete — dies heißt, daß die Kategorien eben nicht sprachlich waren, sondern vorstellungsmäßig oder psychologisch. So halte ich z.B. die Versuche im Gefolge Deutschbeins, den verbalen Wortschatz des Deutschen in ein immer feiner verfähertes System von Phasenaktionsarten abzufüllen, für verlorene Liebesmüh. Man gelangt bestenfalls zu semantischen Gruppierungen, nicht zu grammatischen Kategorien, und der individuellen Interpretation ist Tür und Tor geöffnet; man vergleiche beispielsweise die Diskussion von Wolfgang Kayser und Erik Rooth über das Verb *eratmen* im Faust-Vers "Du flehst eratmend, mich zu schauen".⁴ Der Finnougrist Wolfgang Schlachter hat diese grundsätzliche Kritik ausführlich begründet;⁵ seine Scheidung von formal bezeichneter Ak-

tionart und inhaltlich bezeichneter aktioneller Färbung ist nur zu begrüßen. Ob freilich sein eigenes Kriterium 'zufällige/notwendige Vorgangseigenschaft' Stich hält, müßte an einem größeren Material erprobt werden als an den paar Beispielen, mit denen er, nach Art mancher neuerer Grammatiker, durchwegs operiert; zumal diese Beispiele nicht unbedingt Vertrauen einflößen.⁶ 'Zufällig' und 'notwendig' sind übrigens denkbar ungeeignete Bezeichnungen für das, was Schlachter meint; 'adhärent' und 'inhärent' wären weniger mißverständlich.

Doch nun zum eigentlichen Thema, dem Ausmaß der aspektuellen Differenzierung im Mittelhochdeutschen und ihrem Nachwirken im Neuhochdeutschen. Von aspektueller Differenzierung kann man nur reden, wo es sich um freie Varianten innerhalb des Paradigmas handelt, und hier fängt die Schwierigkeit an: Wo ist die Vorsilbe *ge-*, das Vehikel der Perfektivierung, noch frei verwendbar, wo ist sie formal oder semantisch gebunden? Ein Beispiel fast lückenloser formaler Bindung haben wir im Perfektpartizip. Während im Gotischen das Präfix *ga-*, wo es nicht selbständigen semantischen Charakter hat im Sinne von 'zusammen', wirklich der Perfektivierung dient, und zwar vor allem im Partizip, erscheint es bereits im Althochdeutschen auch in Verbindung mit den Partizipien von dem Sinne nach perfektiven Simplizia die Regel, mit Ausnahme einer Handvoll perfektiver Verben, die auch im Mittelhochdeutschen und zum Teil noch in den Mundarten ohne Präfix erscheinen: *komen*, *vunden*, *worden*, *troffen*, *bräht*, öfters *lāzen*, zuweilen noch andere. Der einzige Überrest im Neuhochdeutschen ist bekanntlich die Form *worden* in der Passivumschreibung, die ihr Überleben zweifellos einem rhythmisch-mechanischen Prinzip, der Abneigung gegen zwei aufeinander folgende Partizipia ("ist getötet geworden") verdankt. Eine zahlenmäßig weniger ins Gewicht fallende Gruppe von mechanisch durchgeführtem *ge-*Präfix sind Ableitungen von, oder Korrelationen mit, Nomina mit *ge-*Suffix, also *gedenken* neben *gedanc*, *geleiten* neben *geleite*, obwohl das natürlich nicht zu besagen braucht, daß alle oder auch nur die meisten vorkommenden Fälle von *geleiten* und *gedenken* durch das Substantiv veranlaßt sein mußten. Sehr wichtig ist dagegen die analogische Ausbreitung des Präfixes bei Infinitiven, die neben Hilfsverben stehen; dies beginnt bekanntlich im Falle von *mac* schon in vormittelhochdeutscher Zeit. Der Ausgangspunkt ist verständlich. Von der Feststellung *ich enmac es gesehen*, *gehoeren* in einer konkreten Situation –

also etwa 'ich kann es (etwas Bestimmtes, jetzt) nicht erblicken, vernehmen' – greift die Verbindung um sich, umso mehr, als sicher die große Mehrzahl von Aussagen, die mit Wollen, Sollen, Dürfen, Können und Müssen zu tun haben, auf konkrete, d.h. einmalige, zeitlich gebundene, "perfektive" Situationen abzielen; die Zehn Gebote sind da doch eher eine Ausnahme. Und da die Hilfsverben mit Ausnahme von *getar*, wo das Präfix angestammt ist, kein *ge-* annehmen, steht einer analogen Durchführung des Präfixes im abhängigen Infinitiv nichts im Weg. Sicher sind die präfigierten Verben der Sinneswahrnehmung beispielsweise im Schweizerdeutschen – *gsieh*, *ghööre*, *gshpüere* – ein Rest davon, und für die Schriftsprache hat Ingerid Dal wahrscheinlich gemacht, daß die Konstruktion *ich kam gegangen* darauf zurückgeht, auch wenn das Partizip nicht mehr als ursprünglicher Infinitiv gefühlt wird.⁷

Auch die *semantisch* gebundenen *ge-*Verben sind natürlich zahlreich, sei es, daß überhaupt kein Simplex danebensteht (*gelouben*, *genesen*) oder daß die Bedeutungs differenzierung gegenüber dem Simplex groß genug ist (*gelangen*, *gestehen*). Es gibt keine Möglichkeit, mit Sicherheit den Punkt zu bestimmen, wo die aspektische Variante in eine semantische überschlägt. Jeder Sprecher ist da befangen durch seinen eigenen Sprachgebrauch; ein objektives Kriterium dafür, ein wie weiter Kreis von Erscheinungen durch ein Wort gedeckt werden soll, gibt es bekanntlich nicht – man denke z.B. daran, daß im Spanischen *fuí* die perfektive Vergangenheitsform sowohl zu *ir* (gehen) wie zu *ser* (sein) bildet. Es ist anzunehmen, daß bereits für den mittelhochdeutschen Sprecher die Perfektiva *gevriesen*, *gebern* selbständige Wörter waren, semantisch geschieden von den Imperfektiva *vriesen*, *bern*. Eine sichere formale Scheidung ist nur im Perfekt möglich, weil dort das Hilfsverb den Aspekt angibt (*bat/ist gevorn*, *geborn*), bei *vriesen* wohl auch im Präsens, weil 'frieren' als Zustandsverb wohl kaum je perfektiv gebraucht wird, während bei *bern* 'tragen' verschiedene perfektive Verwendungen außer 'gebären' ("zu Ende tragen") denkbar sind. Auch das Imperfekt ist formal nicht schlüssig: *gevrôs* kann 'gefror', 'hatte gefroren' und wohl auch 'war gefroren' bedeuten. Ebenso schwer zu bestimmen ist der Grad der Verselbständigung bei Verben wie (*ge*)*sitzen*, (*ge*)*stân*, (*ge*)*swigen*. Im Neuhochdeutschen wird die perfektive Variante semantisch deutlich geschieden, im Falle von *verstummen* gegenüber *schweigen* durch ein

völlig neues Wort, im Falle von *sich hinstellen* durch ein entfernt verwandtes Wort, bei *stehen bleiben*, das ebenfalls eine perfektive Variante von *stehen* darstellt, durch Verbindung mit einem andern Verb, bei *sich hinlegen*, *sich hinsetzen* durch nah verwandte, aber doch geschiedene Wörter. Der Süden des deutschen Sprachgebiets steht insofern dem Mittelhochdeutschen näher, als er nach wie vor die gleichen Wörter verwendet, wenn auch mit klaren Richtungspräfixen: schweizerdeutsch *ab-sitze*, *ablige*, *anestob*. Im Mittelhochdeutschen fehlt diese semantische Beifügung, *ge-* ist ein rein formales Element; aber es gibt wohl keine Möglichkeit zu entscheiden, ob es fest ist und eine Aktionsart bezeichnet ("initiv") oder ob es gleichsam aus der perfektiven Situation heraus (Sitzen, Stehen, Liegen, Schweigen als einmalige, zeitlich gebundene Handlungen) jedesmal spontan neu angefügt wurde und somit auf der Ebene des Aspektes blieb.

Sobald also das Präfix *ge-* bei einem Verb in analogen semantischen Situationen ("Kontexten") durchgängig erscheint, ist die Möglichkeit semantischer Verselbständigung vorhanden, und wir bewegen uns nicht mehr mit Sicherheit im aspektischen Bereich. Josef Thedieck hat für Berthold von Regensburg über 200 Verbpaare mit und ohne *ge-*Präfix aufgezeichnet.⁸ Ich werde mich deshalb im folgenden auf Fälle beschränken, wo das Präfix deutlich als Perfektivierungszeichen eines sonst präfixlosen Verbs erscheint, also wie heute noch im Perfektpartizip, obwohl dort natürlich die perfektivierende Kraft von *ge-* nicht mehr gefühlt wird, da es nirgendwo sonst im System erscheint.

Der Abschluß einer Handlung in der Vergangenheit wird im Mittelhochdeutschen noch nicht streng von der in der Vergangenheit fortlaufenden Handlung geschieden, wie ja überhaupt die Logik der *consecutio temporum* mehr eine lateinische als eine germanische Sorge ist; man verläßt sich im Deutschen mehr auf den Sinnzusammenhang. Abschluß braucht ja auch heute noch nur bei imperfektiven Verben ausdrücklich bezeichnet zu werden: "Als wir nach Hause kamen, tranken wir Kaffee", aber "Als wir spaziert hatten, tranken wir Kaffee." Wo das Verhältnis klar gemacht werden soll, tritt mittelhochdeutsch im Hauptsatz die heute voll durchgeführte Plusquamperfekt-Umschreibung ein, im Nebensatz dagegen gern die Perfektivierung durch *ge-*, besonders wo der Zusammenhang nicht genügend Hinweise gibt, also *dô man âz* 'als man aß, am Essen war' gegenüber *dô man gâz* 'als man gegessen hatte, als das Essen

vorbei war', oder wo die abgeschlossene Handlung gegenüber einer fortlaufenden markiert werden muß, so im Erec: *dò er für mich gestreit unt ûz disem lande reit* 'als er für mich gestritten hatte und im Begriff war, dieses Land zu verlassen'.

Aus dem Gebrauch von *ge-* für den Abschluß einer Handlung in der Vergangenheit entstand wohl auch das sogenannte verallgemeinernde *ge-*, das seinerseits im Sinne einer Verunklärung der Aspektanschauung wirkte. In Walthers Palästinalied heißt es von Christi Höllenfahrt:

Dò er den tievel dô geschande,
daz nie keiser baz gestreit,
dô fuor er her wider ze lande

'Als er da den Teufel zu Schanden gemacht hatte' (echt perfektivierendes *ge-*) '[in einer Weise, daß/wie] nie ein Kaiser besser gestritten hatte, kam er wieder zurück auf die Erde'. Aus dem 'wie besser nie ein Kaiser gestritten hatte (bis zu jenem Zeitpunkt)' ergibt sich natürlich logisch leicht der Übergang zu 'wie es kein Kaiser besser tun könnte' — weder in der Zeit vor dem genannten Ereignis, noch seither, noch künftig. Ganz entsprechend im Meier Helmbrecht:

Und brâhte im ein bile
daz in maneger wile
gesmite sô guotez nie kein smit

ein so gutes Beil hat kein Schmied bis dahin geschmiedet, d.h. ein besseres Beil ist nie geschmiedet worden, wird nie geschmiedet werden. — Auch im sogenannten gnomischen Aorist des Altgriechischen ist ja eine perfektive Form für verallgemeinernde Feststellungen verwendet worden.

Die perfektivierende Kraft bewährt *ge-* auch bei der Umschreibung der Zukunft. Das neuhochdeutsche Futurum *ich werde geben, du wirst geben* usw. ist ja nicht nur eine junge Erfindung, sondern bis zu einem gewissen Grad auch eine künstliche; selbst in der Schriftsprache hat es sich nur im Hauptsatz durchgesetzt, in der Umgangssprache wird es noch weniger gebraucht, und in den Mundarten hat es nur sehr beschränkt Eingang gefunden — im Unterschied zum verbreiteten Gebrauch der *werden*-Konstruktion für den Potentialis. Von Verben, die ihrer Bedeutung nach perfektiv sind, ist an und für sich keine besondere Futurform nötig, denn entweder ist der Zeitpunkt des Abschlusses schon vorbei oder er ist noch nicht gekommen. Im Augenblick, wo man einen verlorenen

Gegenstand erblickt, ruft man nicht "Ich finde ihn!", sondern "Ich habe ihn gefunden!", denn der Zeitpunkt des Findens ist schneller vorbei, als man den Mund öffnen kann. Dies gilt freilich nicht für die negierte Form, denn die Negation hebt die Perfektivität auf, indem sie das Eintreten des Abschlusses verneint; man kann also sehr wohl sagen "Ich finde ihn nicht", während man noch am Suchen ist. Sonst aber gilt, daß man auch ohne nähere Zeitangabe ein perfektives Präsens ohne weiteres auf ein künftiges Geschehen bezieht, z.B. "Ich treffe ihn in der Stadt". Dagegen muß eine normalerweise imperfektive Aussage wie "Ich gehe um das Haus" zeitlich fixiert werden, um als Futurum gelten zu können (es sei denn, sie werde unmittelbar vor Antritt der Handlung gemacht), z.B. durch "nach dem Essen". Deshalb besitzen ja auch die slavischen Sprachen, die zu jedem imperfektiven Verb eine Perfektiventsprechung bilden können, gar keine besondere Form für das Futurum.

Neben diesen beiden im Neuhochdeutschen noch bestehenden Möglichkeiten, die Zukunft zu umschreiben – Verba perfektiver Bedeutung oder irgend eine Art von adverbialer Zeitbestimmung – besitzt das Mittelhochdeutsche noch zwei sehr häufig genutzte Möglichkeiten: die Umschreibung durch modale Hilfsverben und die Perfektivierung durch *ge-*. Die erstere Möglichkeit wird vor allem im Hauptsatz verwendet, die zweite im Nebensatz – wo sie uns weniger auffällt, weil wir hier vom Neuhochdeutschen her keine besondere Futurform erwarten. Die Hilfsverben geben natürlich keine reine Umschreibung einer Zeitstufe, sondern eine subjektive Einstellung zum Kommenden; *wil* etwa Wille, Bereitschaft, Entschluß; *sol* Verpflichtung, natürliche Folge aus einer Handlung oder Lage; *muoz* erwünschte oder befürchtete Konsequenz. Demgegenüber ist das perfektivische *ge-* frei von gefühlsmäßigen Komponenten. Im Armen Heinrich heißt es von dem opferwilligen Mädchen:

des einen si sich gar bewac
gelebtes morgen den tac,
daz si benamen ir leben
umb ir herren wolte geben

'zu der einen Sache entschloß sie sich völlig: falls sie den folgenden Tag erleben werde, so würde sie tatsächlich ihr Leben für ihren Herrn dahingeben'. Im Hauptsatz der indirekten Aussage, wo es auf den Willen des Mädchens ankommt, steht *wolte*, im Nebensatz und in einem Zusammenhang, wo weder Wille noch Verpflichtung noch Folge eines Handelns

ins Spiel kommen, das perfektivierende *ge-*. Zuweilen wird das Präfix wie bei *dô er âz / dô er gâz* verwendet, um mehrdeutige Konjunktionen zu präzisieren. In einer Frauenstrophe Walthers heißt es: *unz ich getuon, des er mich bat* 'bis ich das tue (wörtlich: tun werde), worum er mich bat'; sagte sie *unz ich tuon, des er mich bat*, so würde dies bedeuten 'solange ich das tue, worum er mich bat'. Zuweilen erscheint das futurische *ge-* auch im Hauptsatz. In der Kudrun verspricht der König Ludewic seinen Mannen vor dem Kampf: *ich gerîch in iemer, der ir getar under mînem vanen erbîten* 'ich werde denjenigen immer belohnen (reich machen), der sie (die Leute Hetels) unter meiner Fahne zu erwarten wagt (wagen wird); *gerîche* hat perfektivierendes Präfix, *getar* ist von Hause aus schon perfektiv (wovon freilich das Mittelhochdeutsche auch eine imperfektivierende Rückbildung *tar* ableitet).

Der letzte Bereich von mittelhochdeutscher Aspektunterscheidung, den ich berühren will, ist der perfektische Gebrauch des Infinitivus perfecti. Im Nibelungenlied sagt Uote bei der Ausdeutung von Kriemhilds Falckenraum: *in welle got behüeten, du muost in schiere vlorn hân* (14). Warum nicht *vliesen*? Dem Nibelungendichter dürfen wir zutrauen, daß ihn nicht Reimnot zu solchen Umschreibungen drängt. Offenbar darum, weil nicht der Vorgang des Verlierens in diesem Zusammenhang wichtig ist, sondern der daraus resultierende Zustand des Beraubtseins, also 'du wirst ihn schon nach kurzer Zeit entbehren müssen' oder 'du wirst schon bald zur Witwe gemacht werden' — mit all dem, was Witwenschaft in dieser Gesellschaft mitbringt an Erniedrigung und Machtlosigkeit, wie die Geschichte dann zeigt. Der Verlust des noch unbekannten Geliebten hat ja zu jenem Zeitpunkt weder für Mutter noch für Tochter Realität, wohl aber die Erwartung der eigenen Lage. Ähnlich in Strophe 973 vor dem Wettlauf zum Brunnen nach der Jagd: *dem sol man jehen danne, den man sihet gewonnen hân*. Hier wird die Aufmerksamkeit vom Vorgang des Siegens weggelenkt auf den daraus resultierenden Zustand: Anerkennung (*jehen*) des Siegers als Folge des Siegens, Betonung der dadurch gewonnenen *êre*, um so *Sivrit* zum Mitmachen zu bewegen. Oder in einem Spruchgedicht von Walther:

Ich hân eteswenne vriunt erkorn
 sô sinewel an sîner staete,
 swie gern ich in behalten haete,
 daz ich in muoste hân verlorn.

Sehr umständlich übersetzt, um die perfektische Komponente herauszubringen: 'Ich habe mir zuweilen [jemand zum] Freund erkoren (ich war im Zustand des Befreundetseins), [der sich] so rund (glatt, schlüpf-
rig) [erwies] in bezug auf seine Stetigkeit (Treue), daß ich, so gern ich ihn auch behalten hätte (d.h. so gern ich im Zustand der Freundschaft geblieben wäre), nichts anderes tun konnte als ihn aufgeben (daß ich wieder in den freundlosen Zustand eintreten mußte)'.

Dem Neuhochdeutschen ist dieser Gebrauch des Infinitivus perfecti fremd; wo die Form überhaupt gebraucht wird, dient sie meistens der consecutio temporum: "Ohne gegessen zu haben, ging ich ins Büro" (aber umgangssprachlich: "Ohne zu essen ging ich ins Büro"). Der Grund, warum man dieser Art von perfektischen Differenzierung so wenig Beachtung geschenkt hat, ist wohl der, daß es im Mittelhochdeutschen eine sehr große Zahl von formalisierten Infinitivi perfecti gibt, nämlich neben den modalen Hilfsverben, die ja kein Perfektpartizip bilden. Im Nibelungenlied beklagt sich Sivrit nach der Jagd, daß es nichts zu trinken gibt:

man solde mir siben soume mete und lûtertranc
haben her gefüeret. dô des niht mohte sîn,
dô solde man uns gesidelet haben nâher an den Rîn.

Hier bezeichnen *gefüeret haben* und *gesidelet haben* haben sicher nicht Zustände, sondern Handlungen (welche unterlassen wurden); veranlaßt sind die Infinitivi perfecti durch *solde*: 'hätte herführen sollen', 'hätte unser Lager aufschlagen sollen'. Ähnlich etwa bei Walther:

Möhte ich ir die sternen gar
mânen unde sunnen
z'eigene hân gewinnen

'hätte ich ihr ... gewinnen können'. Die große Zahl solcher "mechanischer" Infinitivi perfecti in den mittelhochdeutschen Texten hat es offenbar mit sich gebracht, daß man auch über die aspektisch relevanten hinwegliest.

Die Verhältnisse im Mittelhochdeutschen wurden in einiger Breite geschildert, um glaubhaft zu machen, daß die Aspektunterscheidung, wenn auch verunklärt durch formale und semantische Mehrdeutigkeiten, im Mittelhochdeutschen durchaus lebendig war. Siegfried Grosse hat in einem Artikel, der auf den paar Seiten über Aktionsarten im

zweiten Band von Behaghels Syntax beruht, vor der Annahme gewarnt, daß es im Sprachgefühl des Deutschen je eine klare Perfektiv/Imperfektiv-Scheidung gegeben habe.⁹ Natürlich war es nie ein lückenloses System wie im Slavischen, aber Grosse scheint doch dem Material, das dafür spricht, nicht genug Aufmerksamkeit zu schenken. Es gibt ja auch im Neuhochdeutschen einen Bereich, wo die Aspektanschauung bis zu einem gewissen Grad noch ein variables, und das bedeutet: im Sprachgefühl lebendiges Element ist, nämlich die Umschreibung des Perfekts mit *sein* und *haben* bei den Intransitiva. Es hat merkwürdig lange gedauert, bis man merkte, daß von der Verba der Fortbewegung und Zustandsveränderung die Perfektiva *sein*, die Imperfektiva *haben* brauchen. Adelung meinte, wo das Subjekt mehr tätig als leidend gedacht sei, werde *haben* verwendet, wo es mehr leidend als tätig sei, *sein*, und diese oder eine ähnliche Gegenüberstellung von Tätigkeit und Zustand herrscht im ganzen neunzehnten Jahrhundert. Erst Behaghel formulierte 1900 den richtigen Sachverhalt zum ersten Mal, und Hermann Paul untersuchte 1905 die Erscheinung gründlich.¹⁰ Für die meisten Verben liegt die Verbindung mit *sein* oder *haben* fest, wie ja auch die Mehrzahl der Verben im Deutschen durch ihre Bedeutung aspektisch festgelegt ist; bei andern wieder ist die Verteilung regional, wie süddeutsch 'ich *bin* gelegen, gesessen, gestanden' (ursprünglich aus perfektivem *gesitzen* usw.) gegenüber norddeutschem 'ich *habe* gelegen....'. Interessant sind natürlich die Fälle, wo beide Möglichkeiten vorhanden sind, wo also das Sprachgefühl sich für die perfektive oder die imperfektive Aussage entscheiden muß. Dies wurde bei den Verben der Fortbewegung schon früh beachtet, wo die perfektive Verwendung, d.h. eine zeitlich oder örtlich bestimmte, zielgerichtete Fortbewegung (wo es um das Hingelangen an einen Ort oder um das Verlassen eines Ortes geht) natürlicherweise *sein* annimmt, die imperfektive *haben*; also "er ist in den Wald geritten", aber "er hat in seiner Jugend viel geritten". Freilich bemerkt Paul mit Recht, daß sich diese Unterscheidung in den Grammatiken und Wörterbüchern besser bewahrt habe als im wirklichen Gebrauch, und daß bei einzelnen Verben die Imperfektiv-Flexion mit *haben* früher und vollständiger zurückgetreten sei als bei andern. Auch hier spielen regionale Differenzen hinein; der Süden bevorzugt im allgemeinen, wie bei *stehen*, *sitzen*, *liegen*, die perfektive Flexion, obwohl es auch Gegenbeispiele gibt. So verlangt schweizerischer Gebrauch 'die Preise *haben* auf-/abgeschlagen' (wofür Paul bereits einen Beleg aus

Gotthelf beibringt) oder 'der Wind *hat* umgeschlagen'. Offenbar liegt für den Schweizer in solchen Fällen das wichtige Moment im Vorgang (der Änderung) selbst, für den Deutschen im Resultat (höhere oder tiefere Preise, Wind aus anderer Richtung). Obwohl es bei einer Durchsicht von Pauls großem Material klar ist, daß in der Mehrzahl der von ihm beigebrachten Fälle der Sprachgebrauch sich unterdessen für eine der Alternativen entschieden hat, gibt es auch heute eine nicht unbeachtliche Anzahl von nicht durchwegs determinierten Fällen. Ich gebe als Beispiele drei Belege aus der *Neuen Zürcher Zeitung*, deren Sprachgebrauch normalerweise mit dem meinigen übereinstimmt, wo also regionale Differenzen nicht ins Spiel kommen. Alle drei berührten mich als meinem Sprachgefühl widersprechend, alle drei sind aber in ihrem Zusammenhang durchaus plausibel. Der erste Beleg betrifft das Verb *wuchern*, das in normalem Gebrauch sicher imperfektiv ist. In einem Artikel über Rom hieß es: "Einem Krebsgeschwür vergleichbar, ist die Stadt seither gewuchert". Es ist klar, daß hier der Betrachter nicht den Vorgang selbst beobachtet, sondern er stellt, nachdem er längere Zeit abwesend gewesen war, gleichsam aus der Vogelschau das eingetretene Resultat fest. Es ist deshalb durchaus sinnvoll, daß das Wort sich hier an die Verben der Zustandsveränderung (*erröten*, *verschwinden*, *werden*) anschließt. Ganz ähnlich verhält es sich bei dem folgenden Beleg für *obenaus schwingen*, das in seinem metaphorischen Gebrauch nicht mehr als zielgerichtetes Bewegungsverb gelten kann und wo Synonyma wie *siegen*, *gewinnen*, *die Oberhand behalten* die Flexion mit *haben* stützen. In dem dagegen verstoßenden Text heißt es: "Ein ähnliches Mißgeschick hat sie (die Christlichsozialen als wichtigste Regierungspartei) im Regionsrat der Toscana ereilt, wo mit linkssozialistischer Hilfe der Kommunist Gabbuggiani obenaus geschwungen ist." Dem Verfasser des Artikels ging es nicht darum, dem Leser den Vorgang oder Ablauf dieses kommunistischen Wahlsieges mitzuteilen, der auch schon einige Zeit zurücklag und dem interessierten Beobachter bereits bekannt sein konnte; es ging um eine Übersicht über die geschwächte Position der Regierungsparteien, in welche solche Veränderungen als konstitutive Elemente eingingen. Ein Gegenbeispiel ist das Wort *einschwenken*, das als zielgerichtetes und normalerweise auf einen konkreten Fall bezogenes Bewegungsverb *sein* verlangt. In einem Bericht über die Pariser Vietnam-Verhandlungen, die anfangs wegen der Opposition des Saigoner Regimes nicht aufgenommen werden

konnten, hieß es: "Man glaubt hier, daß die zweite ... Phase der Verhandlungen in Paris nun in absehbarer Zeit beginnen werde ..., nachdem Saigon nun ... schließlich eingeschwenkt hat." In diesem Zusammenhang war nur die Tatsache der Änderung selbst von Interesse, nicht ihre Richtung oder ihr Resultat, denn dieses lag nach den Vorverhandlungen zwischen Amerikanern und Nordvietnamesen zum vornherein fest. Obwohl hier der konkrete, zeitlich und örtlich lokalisierte Einzelfall vorlag, überwog für den Verfasser das imperfektive Moment (Vorgang, nicht Wirkung oder Resultat) das perfektive. Nicht auszuschließen ist freilich, daß das bedeutungsnahe Verb *einlenken* miteingewirkt hat. Man darf also wohl behaupten, in einem beschränkten Bereich finde nach wie vor eine Wahl zwischen Aspektmöglichkeiten statt.

Ich werde zum Ende noch einige syntaktische Anomalien behandeln, die das Partizip aufweist und die in den Lehrbüchern an den verschiedensten Orten behandelt und auch verschieden, wenn überhaupt, erklärt werden. Für den neuhochdeutschen Sprecher trägt das Perfektpartizip in erster Linie Temporal- oder Diathesencharakter, d.h. es dient zur Bildung einer Vergangenheitsform und zur Bildung des Passivs, letzteres vor allem bei den transitiven Verben, bei unpersönlicher Konstruktion aber auch bei intransitiven ("es wurde gelacht und gebrüllt"). Die folgenden Fälle verstoßen entweder gegen das eine oder das andere Moment; es könnte sein, daß der perfektive oder perfektische Aspekt sich als gemeinsames Band erwiese, obwohl es natürlich, jedenfalls in adjektivischer oder pseudoobjektivischer Verwendung, auch Perfektpartizipien imperfektiven Charakters gibt: *unser von allen geliebter Präsident, das Meer ist bewegt, umstrittene Fragen.*

Was ich hier zuerst anführen will, sind die mittelhochdeutsch sehr zahlreichen Fälle, wo ein Partizip steht statt eines erwarteten Infinitivs oder eines Verbalnomens. Sie bilden gewisse Gruppen oder Nischen, die sich zumeist auch im Neuhochdeutschen fortsetzen. Eine, die dies nicht tut, ist die mittelhochdeutsch häufige Konstruktion *lâzen* + Perf. part. im Sinne von 'unterlassen', z.B. Kudrun 306 *ir solt ouch ungedanket niht den gesten lâzen*, etwa 'ihr sollt es auch nicht unterlassen, den Fremden zu danken' oder 'ihr sollt die Fremden auch nicht ohne Dank (gehen) lassen'. Ähnlich in einem Lied von Hartman: *ich wil ir anders ungefluochet lân* 'ich will es im übrigen unterlassen, ihr zu fluchen' oder, mit einem ebenfalls nicht temporalen, sondern aspektischen Infinitivus

perfecti, 'ich will sie sonst nicht verflucht haben'. Der Sprechende will nicht so sehr eine Handlung nicht begehen, als nicht in eine Lage kommen, und das gleiche gilt für die Kudrun-Stelle: der Angesprochene soll nicht undankbar oder geizig dastehen.

Ich muß es mir in der Folge versagen, jedes Beispiel einzeln in seinem Kontext zu diskutieren; ich gebe lediglich eine kleine Auswahl, um die Varietät des Vorkommens zu zeigen. Besonders häufig ist das Partizip in definitionsartigen, sentenzenhaften, sprichwörtlichen Ausdrücken, die naturgemäß nicht so sehr eine Handlung als eine Erfahrungstatsache ausdrücken, also die Folge eines Verhaltens. Gleich am Anfang des Parzival steht die berühmte Stelle

gesmaehet unde gezieret
ist swâ sich parrieret
unverzaget mannes muot

etwa 'Schmach und Zier sind [beisammen], wo immer sich die beherzte Gesinnung eines Mannes buntscheckig macht (d.h. mit *zwîvel* mischt)', oder mit Beibehaltung der Partizipien: 'das nenne ich zugleich gering gemacht und erhöht, wenn sich ...'. Behaghel bemerkt dazu, dies sei nur eine etwas gesuchte Wortstellung für *gesmaehet unde gezieret ist mannes muot*, *swâ er sich parrieret*. Dies scheint mir kaum wahrscheinlich, denn mit einer solchen Stelle vergleichen sich Ausdrücke wie *ez ist geminnet, der sich durch die minne ellenden muoz* (Hartman MF 205,8) 'das heißt geliebt (oder: das heißt lieben), wenn einer um der Liebe willen in die Lage kommt, in die Fremde zu gehen', oder noch einmal Wolfram (Trevrizent zu Parzival, 489,19):

sô gestüende noch dîn linge
an sô werdeclichem dinge
daz wol ergetzet hieze

'dann würde dein Gelingen noch bei einer so hohen Sache stehen bleiben (würdest du etwas so Hohes erwerben), daß es ein rechtes Ergötzen wäre', oder Nibelungenlied 2096 *daz ist iu êre getân* 'das zu tun heißt (bedeutet, wäre) eine Ehre für euch'. Man vergleiche aus dem siebzehnten Jahrhundert "Lieber das Leben verloren, als die Ehre; lieber Hungers gestorben, als die Keuschheit hindan gesetzt" (Gryphius) oder "Auf Sophonisb! am besten ists gestorben" (Lohenstein). Im Neuhochdeutschen gehören dazu einerseits Ausdrücke wie "das nenne ich gear-

beitet", "das heißt geritten" (auch wenn das Reiten, die Arbeit noch fortgeht), anderseits Sprichwörter vom Typ "Aufgeschoben ist nicht aufgehoben", "Jung gefreit hat niemand gereut", "Frisch gewagt ist halb gewonnen" und vielleicht auch das Partizip nach *gehören*: "Der gehört eingesperrt", "Unartige Kinder gehören ins Bett gesteckt": auch hier eine, wenn man will, ungeduldige Vorwegnahme des Resultates. Unter diese Erklärung fielen auch die Imperative vom Typ "Aufgestanden!", "Aufgepaßt!", "Ins Feld, in die Freiheit gezogen!" und schließlich wohl auch die Partizipien in geraffter Erzählung, für die schon Be-haghel ein Beispiel aus dem Parzival anführt (Gahmuret läßt sich den Waffenrock mit dem ihm vom Baruc verliehenen Wappen verziern, 14,24): "hermīn anker drūf genaet, guldīniu seil dran gedraet" und wie sie besonders die Sturm und Drang-Generation liebt, etwa "und dann an meine Brust gedrückt und weidlich eins geküßt" beim jungen Goethe.

Die letzte gut bevölkerte Nische sind rhetorische Fragen, etwa "Waz touc hie lange von geseit?" (Konrad v. Würzburg) 'was nützt es, lange davon zu sprechen?' oder "waz sol lenger hie gelegen?" (Herbort v. Fritzlar) 'was für einen Zweck hat es, noch länger hier herumzuliegen?'; bei Gryphius:

Dafern er sonder Schuld, warum sich widersetzt
Und durch Hartnäckigkeit des Fürsten Macht verletzt?

Ähnlich bei Lessing und Schiller, und noch heute in Wendungen wie "Warum so lange gezögert?", deren nicht-temporaler Charakter aus der Verschiedenheit der Ausdrücke hervorgeht, die dafür eingesetzt werden können: "Warum habt ihr (haben wir, usw.) so lange gezögert?" "Warum zögert ihr so lange?" "Warum dieses lange Zögern?", "Warum diese lange Verzögerung?". — Im Vorbeigehen sei auch noch an die an ein Adjektiv angeknüpften Partizipien erinnert, z.B. die Tristan-Stelle

uns ist noch hiute liep vernomen
süeze und immer niuwe
ir inneclīcher triuwe,
ir liep ir leit ir wunne ir nôt

'... ist heute noch lieb zu vernehmen', '... hören wir auch heute noch gerne'; oder im Gregorius:

daz kindelīn waere schedelīch verlorn

‘es wäre schade, das Kindlein zu verliern’ oder eher, da kein Subjekt des ‘Verlierens’ ausgesetzt ist, ‘es wäre schade, wenn das Kindlein zugrunde ginge.’

Die Erklärer sprechen gewöhnlich von Konstruktionsmischung, Ellipse, oder einfach von loser, unlogischer Verknüpfung. Das Sprichwort “Jung gefreit hat niemand gereut” beispielsweise wird bei Behaghel so erklärt¹¹: Befehl “Jung gefreit!”, dann (mit ausgelassenem Demonstrativpronomen) “das hat niemand gereut”, und der Befehlstyp “Jung gefreit” wäre wiederum eine Verkürzung des Satzes “Jung sei gefreit” = ‘man soll jung freien’. Das scheint denn doch reichlich gewunden im Vergleich zu der gemeinsamen Beobachtung, daß hier überall der Effekt, die Wirkung oder der resultierende Zustand betont wird gegenüber der Handlung oder dem Vorgang selbst.

Verstoßen die genannten Beispiele gegen die uns gewohnte Tempuskomponente, so reagieren wir bei den folgenden Verwendungen des Partizips gegen die Diathesenvorstellung. Zwar gibt es auch im Neuhochdeutschen aktive Perfektpartizipien, nämlich zu den perfektiven Intransitiva: *die zuletzt angekommenen Leute, verblühte Blumen*, mit verlorenem Grundwort *ein verschwiegener Mann* (zu mhd. intrans. *verswigen* = *geswigen*), ferner zu Reflexiva, die keine aktive Entsprechung haben: *verirrt, erkältet, verliebt, betrunken*; so sind auch, bei verlorenem Reflexivum, *erfahren* und *ersonnen* zu verstehen (dagegen, wegen transitivem *verlieren*, logisch aber ungewöhnlich bei Robert Walser: “der flüchtig sich in die Grotte verlorene Ernst”). Etwas befremdlicher sind *studierte Leute, ein verdienter Mann, gelernter Schneider, sein geschworener Feind*. Am ehesten sind solche Partizipien perfektisch zu verstehen: wer fertig studiert, wer sich (bleibende) Verdienste erworben, wer in seinem Beruf ausgelernt, wer seinen Eidschwur abgelegt hat. Seit dem Mittelhochdeutschen immer wieder vorkommend sind negierte aktive Partizipien vom Typus *ungezzen* oder *ungegessen* ‘wer nicht gegessen hat’, *ungeschlafen, ungebetet* ‘wer nicht gebetet hat’, *ungedient*, etwa bei Walther

Ja herre wes gedenket der
dem ungedienet ie vil wol gelanc? (96,19f.)

‘... der immer viel Glück hatte, ohne sich darum verdient gemacht zu haben’. Vielleicht dürfen wir auch hier eine Art Perfektivvorstellung da-

hinter vermuten; da es sich immer um Tätigkeiten handelt, die normalerweise ausgeführt werden, geht mit dem Betreffenden sozusagen eine Zustandsveränderung vor: er verändert sich vom normalen Menschen zum Hungrigen, Müden, Gottlosen oder Undankbaren. Ich möchte mich aber nicht auf diese Erklärung versteifen; sie stieg mir nur auf im Anschluß an Partizipien wie *verdient*, *studiert*, *gelernt*. Und es gibt tatsächlich Fälle, wo sich eine perfektive Deutung kaum finden läßt, etwa wenn Gryphius *getrozzte Wellen* gebraucht im Sinne von 'trotzige, trotzende'.

Daß es überhaupt zu solchen Mehrdeutigkeiten kommt, liegt natürlich am defektiven Partizipialsystem des Deutschen (im Vergleich zu Griechisch, Sanskrit oder den slavischen Sprachen). Theoretisch gibt es zwar, wenigstens zu den Transitiva,

- | | |
|-----------------------------------|---|
| 1 Praes.act. <i>liebend</i> | 2 Praes.pass. <i>geliebt werdend</i> |
| 3 Perf.act. <i>geliebt habend</i> | 4 Perf.pass. <i>geliebt worden seiend</i> |

aber diese Formen sind natürlich viel zu unhandlich, um regelmäßig verwendet zu werden. Die Sprache trifft normalerweise eine Wahl, für welche Stelle das Perfektpartizip zu gelten hat. Bei transitiven Verben besetzt es die Stellen 2 und 4, bei perfektiven Intransitiva 3 oder 1 (hier sind die beiden Partizipien im Kontext weitgehend austauschbar: "die ankommenden Gäste wurden ins Haus geführt" = "die angekommenen Gäste wurden ins Haus geführt"); bei imperfektiven Intransitiva ist eine selbständige Verwendung des Perfektpartizips nicht üblich. Das Neuhochdeutsche betrachtet, wie nicht anders zu erwarten, die Aktiv-Passiv-Opposition als wichtiger denn die Perfektiv-Imperfektiv-Opposition. Dies war nicht notwendigerweise der Fall in einer Zeit, die noch ein Gefühl hatte für die perfektivierende Kraft des Präfixes *ge-*: da konnte ein Sprecher entscheiden, daß es wichtiger war, den Vorgang als noch nicht abgeschlossen zu kennzeichnen und deshalb das Präsenspartizip zu verwenden. So finden wir im Mittelhochdeutschen Ausdrücke, wo die Form der Position 1 für die Position 2 eintritt, z.B. *in rou daz ansehende leit* 'ihn schmerzte das angesehen (werdende) Leid', d.h. 'das Leid, das er mitansah', und so noch mehrmals bei *ansehende*, ferner *daz iemen dem andern baz treit von sagenden dingen* 'daß jemand/keiner dem andern Haß trägt wegen gesagten Dingen (Dingen, die gesagt werden)', oder *si stuonden alle gemeine mit windender hant* logisch

genau 'mit gerungen werdenden Händen'; entsprechend im siebzehnten Jahrhundert *mit ringenden Händen*. Bei Grimmelshausen finden wir "auf den besorgenden künftigen Notfall", "ihre gegen ihn tragende Liebe", im Faustbuch des Christlich Meynenden "So consultierte der Abt seinen im Crystall habenden Geist", bei Goethe "mit blasenden Instrumenten", bei Schiller "mit anspannendem Fleiße" u.ä., vor allem aber in der Goethezeit das kanzleisprachlich gefärbte *vorhabend*, z.B. im Werther "zu einer vorhabenden Reise" ("vorgehabte Reise" hätte wohl Position 4 bedeutet, d.h. daß der Plan aufgegeben wurde); Kant ändert "unsern vorhabenden Fall" in einer späteren Auflage zu "unsern vorliegenden Fall". Offenbar wurde die Konstruktion bereits als archaisch empfunden, und das einzige Überbleibsel in der heutigen Sprache stammt denn auch aus dem Bereich der immer konservativen Rechts- und Verwaltungssprache: *betreffend*. "Die betreffende Stelle" ist ja nicht eine Stelle, die betrifft, sondern die betroffen wird. Behaghel bemerkt zu diesen Fällen: "Alle diese Verschiebungen entspringen der logischen Schwäche unserer Rede". Gewiß, aber das ist noch keine Erklärung; er scheint nicht zu sehen, daß er hier um eine Entscheidung ging zwischen zwei Kriterien, Perfektivität und Passivität, und daß die Vernachlässigung des einen notwendigerweise zu einem logischen Verstoß führen mußte.

Die Frage erhebt sich, warum im Deutschen die Aspektunterscheidung fast völlig verschwunden ist, während das nah verwandte Englisch den Unterschied perfektiv/perfektisch in den Vergangenheitstempora bewahrt und außerdem in der 'progressive form' eine Imperfektivform sui generis entwickelt hat, wofür es im Deutschen nie mehr als bescheidene Ansätze gab. Schuld daran, wie an so manchen andern einschneidenden Veränderungen seit mittelhochdeutscher Zeit (etwa dem Umbau des nominalen Flexionssystems), ist zweifellos der Abfall des auslautenden *-e* in einem großen Teil des deutschen Sprachgebiets. Wo die Opposition *macht : machte* nicht mehr spielte, mußte das Perfektum zum aspektisch undifferenzierten Vergangenheitstempus der gesprochenen Sprache werden, wobei freilich, wegen der Unhandlichkeit der Form, bei fortlaufender Erzählung gern ins Präsens ausgewichen wird.¹² Die Angabe Behaghels, daß beim finiten Verbum die Unterscheidung zwischen imperfektivem Simplex und perfektiver *ge*-Form im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts verschwinde, gibt dieser Annahme auch eine gewisse chronologische Wahrscheinlichkeit.

Anmerkungen

- 1 Noch die neueste, rein deskriptiv ausgerichtete Studie über das Tempusphänomen im Deutschen von Dieter Wunderlich (*Tempus und Zeitreferenz im Deutschen*, München 1970), welche die Behandlung des Aspekts im übrigen ausklammert, stellt fest: "Genetisch gesehen entwickeln sich Aspektrelationen vor Zeitrelationen" (S. 27). — Demgegenüber hat Harald Weinrich in *Tempus. Besprochene und erzählte Welt* (Stuttgart 1964, revidiert 1971²) in der Entdeckerfreude über die gewiß auch im Tempussystem vorhandenen stilistischen und psychologischen Kategorien sowohl Zeitlichkeit wie Aspektcharakter der Tempusformen verneint, obwohl die Aspekte durchaus unter seinen Begriff der 'Sprechhaltungen' fallen. Freilich gelingt es auch seiner genialen Einseitigkeit nicht immer, alle zeitlichen und aspektuellen Momente wegzuerklären; die griechischen Imperative zum Beispiel, die nun wirklich nicht anders als aspektuell zu verstehen sind, werden in dem entsprechenden Kapitel (S. 288 - 93) kurzerhand unterschlagen.
- 2 Ob man von einem Fortwirken eines vergangenen Ereignisses in die Gegenwart hinein oder, wie Weinrich, von einem Aufschließen der Vergangenheit von der Gegenwart her sprechen will, scheint mir von geringer Bedeutung; es handelt sich um das gleiche Verhältnis des Sprechers zur Handlung, um die gleiche 'Sprechhaltung'.
- 3 *Perfektive und imperfektive Aktionsart im Germanischen*, in: PBB 15 (1891), 70 - 177.
- 4 E. Rooth: *Das Verb 'eratmen' bei Goethe und seine Stellung im System der Verben mit er-Präfix*. In: *Mélanges de philologie offerts à M. Johan Melander*, Uppsala 1943, pp. 161-97; W. Kayser: *Wandlungen im Gebrauch der verbalen Präfixe in der deutschen Sprache des 18. Jahrhunderts*. In: *Die Vortragsreise*, Bern 1958, pp. 9-30, bes. pp. 18 ff.; E. Rooth: *Über die Ausdruckskraft und die Aktionsarten der deutschen Verbalzusammensetzungen mit er-*. Moderna språk, Language Monographs 4, Saltsjö-Duvnäs 1964, bes. pp. 13 ff.
- 5 *Ein Aktionsartkriterium im Neuhochdeutschen*, in: ZfdWf 17 (1961), 1 - 51.
- 6 Etwa sein Steckenpferd *lächeln*, das nach ihm eine 'zufällige Vorgangseigenschaft' von *lachen* bezeichnet. Ich habe in den *Verbalen l- und r-Bildungen im Schweizerdeutschen* (Frauenfeld 1961) darauf hingewiesen, daß Verben wie *lächeln* und *tänzeln* zwar formal Varianten der Verben *lachen* und *tanzen* sind, semantisch hingegen zu den Wortfeldern für 'das Gesicht verziehen' und 'gehen' gehören, nämlich 'das Gesicht verziehen, als ob man lachen wollte' und 'in einer Weise gehen, die an Tanzen erinnert'.
- 7 *Indifferenzformen in der deutschen Syntax: Betrachtungen zur Fügung 'ich kam gegangen'*, in: NTfSprogv 17 (1954), 489 - 97.

- 8 *Perfective und imperfective aktionsart im mittelhochdeutschen*, Borna-Leipzig 1908.
- 9 *Durative Verben und präfigierte Perfektiva im Deutschen*, in: DU 15/1 (1963), 95 - 105.
- 10 Behaghel in ZfdPh 32, 64 - 72; Paul in den Abhandlungen der Philos.-hist. Klasse der Münchner Akademie, Bd. 22, 159 - 210; Materialnachträge im 11. Heft der Sitzungsberichte für 1918.
- 11 *Deutsche Syntax* II, 449; II, 427.
- 12 Vgl. Kaj B. Lindgren: *Über den oberdeutschen Präteritumschwund*, Helsinki 1957, S. 98 ff.